

Ist Glück eine ethische Kategorie? Wie steht es um die Verteilung des Glücks, um seine Herkunft? Wie verhalten sich Unglücks- und Glückserfahrungen zueinander? Diesen Fragen wird in einer Grammatik des Wortes „Glück“ nachgegangen: Berücksichtigung des Glücks der anderen bei meiner Suche nach Glück (Numerus). Sittlich gutes Verhalten und Glücksempfinden sind unverrechenbar (Negation). Was schuldet das gegenwärtige Glück dem der Vergangenheit und dem der Zukunft (Tempus)? Glück ist wirklich oder es ist möglich, dann ist es der Hoffnung verwandt (Modi). Orientierung am Glück verlangt ein Engagement, das grundsätzlich unabgeschlossen bleibt (Aktionsformen). Fünf Punkte einer Didaktik des Glücks werden als Konsequenzen vorgestellt.

„Wer das Glück fangen will, muß es lange jagen.“ Hat er es aber endlich erreicht, so gilt für ihn: „Das Glück läßt sich finden, behalten ist Kunst.“ Denn: „Des Glücks Gewalt hat Monds Gestalt.“

Derartige lästige Erfahrungen mit der Widerständigkeit des Glücks, die der Volksmund in zahlreichen¹ Sprichwörtern zum Ausdruck bringt, macht auch, wem es nur um ein *Be*-greifen des Glückes, nicht um sein *Er*-greifen geht. Ein Hindernis bereitet ihm vor allem die Vielfalt und inhaltliche Unterschiedlichkeit der Glücksverständnisse; schon der antike Bibliothekar T. Varro (116–27 v. Chr.) stellte deren 288 zusammen², und ihnen ließe sich aus dem Bestand der seitherigen Denkgeschichte sicher nochmals eine beträchtliche Menge hinzufügen.³ Es scheint, daß diese mannigfaltigen Lehrmeinungen nicht Auskunft über das Glück geben könnten, sondern allenfalls über diejenigen, die sich darüber Gedanken machen. Oder doch? Gewarnt durch die Widerständigkeit, wird sich zunächst der Erwartungshorizont reduzieren. Dann allerdings kann einem aufgehen, daß das Schillernde in der Bedeutung von „Glück“ unmittelbar mit der Sache zu tun hat. Es deutet nämlich zum einen darauf hin, daß alle, „die Vielen ebenso wie die Gebildeten“, das Glück wollen.⁴ Zum anderen kommt in diesem Sachverhalt zum Ausdruck, daß der mit „Glück“ bezeichnete Zustand nicht einfach vor- und zuhänden ist. Die meisten Definitionen bringen deshalb das Glück in Verbindung mit Wörtern, die die Überwindung einer örtlichen (suchen, finden, erlangen, entdecken u. a. m.) oder zeitlichen Distanz (z. B. sehnen, hoffen, erstreben) beinhalten.

Nun aber begnügt sich das menschliche Sehnen nach Glück offensichtlich nicht mit jenen Situationen und Ereignissen, die wir gewöhnlich „Glücksfälle“ nennen. Denn sonst wäre es unverständlich, daß das Glück in einem solchen Umfang zum Thema sowohl des Nachdenkens über den Menschen und seine Welt im gesamten, wie auch der Reflexion über das sittlich gute Handeln im besonderen werden konnte, wie es die uns bekannte Geschichte des Denkens ausweist. Diese Feststellung gilt ja auch gerade unter Einbeziehung der Geschichte des Christentums, hinsichtlich dessen man sicherlich von einer „Depotenzierung des Glücks“ sprechen muß, weil sich der Glaube an den einen allmächtigen Gott nicht mit der Anerkennung eines

¹ Das Deutsche Sprichwörter-Lexikon (hrsg. v. K. F. W. Wander, Bd. I, Darmstadt 1964 [= Leipzig 1867], 1731–1774) führt unter dem Stichwort Glück 1025 sprichwörtliche Redensarten auf!

² Nach Augustinus, Civ. Dei XIX, 1.

³ Zum reichen und interessanten historischen Material s. als Erstinformation: J. Ritter/O. H. Pesch/R. Spaemann, Art. Glück/Glückseligkeit, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. III, 679–707. Ferner die wichtigen Sammelbände: H. Kundler (Hrsg.), Anatomie des Glücks, Köln 1971; Was ist Glück? Ein Symposium, München 1976; G. Bien (Hrsg.), Die Frage nach dem Glück, Stuttgart 1978 (= problemata 74). Zu einigen systematischen Aspekten sei darüber hinaus verwiesen auf: K. Hammacher, Art. Glück, in: Handbuch Philosophischer Grundbegriffe, Bd. II, 606–614; B. Stoockle, Art. Glück, in: ders. (Hrsg.), Wörterbuch Christlicher Ethik, Freiburg 1980, 126f.; R. Schaeffler, Fähigkeit zum Glück, Zürich 1977 (= Theol. Meditationen 46); H. Röhrbein, Der Himmel auf Erden. Plädoyer für eine Theologie des Glücks, Frankfurt 1978.

⁴ Aristoteles, Eth. Nik. 1095 a. Die gleiche Aussage findet sich auch bei vielen späteren Autoren.

Schicksals arrangieren läßt.⁵ Es dürften wohl vor allem drei Momente sein, die die Thematisierung von „Glück“ im Rahmen ethischer Erörterungen geschichtlich bedingt haben und auch heute noch provozieren, nämlich: die Frage nach der Verteilung des Glücks, die Frage nach der Herkunft des Glücks sowie die Erfahrungen von Unglück. Von der Beantwortung dieser drei Fragen hängt im Grunde das ab, was man mit R. Spaemann die „Grammatik des Wortes Glück“⁶ nennen könnte, auf die im folgenden ein paar Schlaglichter geworfen werden sollen.

Numerus

Es gibt eine weit verbreitete Mentalität, für die das vordringlichste Ziel des menschlichen Lebens in der größtmöglichen Erfüllung der eigenen Wünsche besteht. Die Einstellung zum Beruf, der Umgang mit der Freizeit, die Praxis des Konsumierens, ja auch die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen sind ganz auf diese Zielsetzung hin ausgerichtet, wenigstens soweit die äußeren Verhältnisse es zulassen. Im Rechtfertigungsinventar solcher Lebensauffassung findet sich häufig die Behauptung, erlaubt sei alles, was der Befriedigung eigener Wünsche und somit der Steigerung des als subjektives Wohlbefinden verstandenen Glücks diene. Darüber hinaus liege es im Belieben des einzelnen, ob und wenn ja, nach welchen moralischen Maßstäben er sich richte; es gäbe keine sittlichen Normen, die zwingend verbindlich seien.

Die Fragwürdigkeit solcher Glücksorientierung wird da offenkundig, wo Subjekte *in der Mehrzahl* auftreten. Sie können dann nämlich weder bloß Agierende bleiben, noch für die Beziehungen zu den anderen sich nur auf die Rolle von Beobachtern beschränken; vielmehr sind sie unvermeidbar Betroffene des Handelns anderer. Nur unter einer Bedingung ließe es sich vermeiden, daß die Realisierung ihres jeweiligen Glücks durch viele Handelnde entweder zu heillosen Konflikten oder aber zu Durchsetzung des Stärkeren unter Benachteiligung Schwächerer führen müßte: dann nämlich, wenn die jeweiligen Wünsche und Ansprüche sich von selbst ergänzen würden. Die Vorstellung einer derartigen prästabilierten Harmonie der Glücksbedürfnisse aller oder auch nur der meisten lebenden Menschen ist zwar von großer moralischer Bedeutung (s. u.), ihre Voraussetzung als Faktum allerdings ein ideologischer Trug. Sie und damit auch der Standpunkt des Egoismus scheitern spätestens dann, wenn jemand der Betroffene eines Handelns wird, das nur von der Mehrung des eigenen Wohles geleitet, also im wörtlichen Sinn rücksichtslos ist. Wenigstens das Opfer, wahrscheinlich aber auch die unmittelbaren und mittelbaren Beobachter geben ihre Gleichgültigkeit preis, sobald sie derartiges erfahren müssen oder wahrnehmen. Wie anders könnten wir uns sonst über die Geiselnahme im Iran oder über die Entführung unschuldiger Kinder zum Zweck der Erpressung empören – um nur zwei Beispiele zu nennen?

Negation

Die anderen, genauer: das Glücksverlangen der anderen sollte also irgendwie berücksichtigt werden, wo der einzelne handelnd sein Glück sucht. Aber das Glücks-

⁵ Die daraus resultierende geistesgeschichtliche Entwicklung kennzeichnet Odo Marquard eben als „Depotenzierung des Schicksals“: O. Marquard, Ende des Schicksals? Einige Bemerkungen über die Unvermeidlichkeit des Unverfügbaren, in: Schicksal! Grenzen der Machbarkeit. Ein Symposium, München 1977, 7–25, hier bes. 5. 10f.

⁶ R. Spaemann, Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben, in: Bien (Hrsg.), a. a. O., 1–19, hier 1.

verlangen welcher anderer? Ist es der Kreis der voraussichtlich Betroffenen oder nur der der nächsten Freunde und Angehörigen, oder sollte gar jeder mögliche andere „ohne Ansehen der Person“ einbezogen werden? Eine plausible Antwort darauf gibt die im öffentlichen Bewußtsein weit verbreitete Formel vom „größten Glück der größten Zahl“, die auf den schottischen Moralphilosophen F. Hutcheson (1694–1746) zurückgeht, aber vor allem im Zusammenhang mit dem Konzept des Utilitarismus seines Landsmannes J. Bentham (1748–1832) bekannt ist. Ihre Plausibilität verdankt sie der Erweiterung des Bezugspunkts vom subjektiven Wohlbefinden des einzelnen zu demjenigen möglichst vieler Menschen, und ferner der realistischen Selbstbescheidung, mit der sie vom Wunschbild einer ausnahmslosen und totalen Beglückung Abstand hält.

Inkaufzunehmen, daß eine *Anzahl von Menschen* bei der Einrichtung des Glücks *nicht auf ihre Kosten kommt*, ist freilich nicht nur realistisch, sondern auch *problematisch*. Denn könnte es nicht so sein, daß die Steigerung des Wohls der vielen oder sogar der meisten einen Verlust an Wohlbefinden für wenige oder bestimmte Gruppen bedingt? Wie soll der Kreis derer umschrieben werden, denen man einen derartigen Verzicht zumuten zu können glaubt und wer soll darüber bestimmen? Und gibt es auch für diesen „Rest“ Ansprüche an ein Lebensglück, die niemals mit Wissen und Absicht verletzt werden dürfen? Man braucht nicht allzu weit zu gehen, um diese Überlegungen an Beispielen zu konkretisieren. Wie verhält es sich etwa mit geistig Behinderten, unheilbar Kranken oder gebrechlichen Alten – könnten nicht im Sinne der hier diskutierten Positionen die Mühe, der Verzicht, die Arbeitszeit und die finanziellen Mittel, die für diese benachteiligten Personen aufgewendet werden müssen, für die Steigerung des Glücks der anderen, die „zum Glück“ die meisten ausmachen, reklamiert werden? Oder: Soll der Staat, um die Gemeinschaft vor Rechtsbrechern zu schützen, sich jedes Mittels bedienen dürfen und sich bei dessen Auswahl ausschließlich an den Kriterien Effektivität und minimale Belastung der Gesamtgesellschaft ausrichten? Dürfen gesellschaftliche Außenseiter für gefährliche Arbeiten eingesetzt werden, bei denen die Risiken so hoch sind, daß sie „normalen“ Menschen nicht zumuten sind?⁷

Noch auf eine weitere Erfahrung der Negation von Glück gilt es hinzuweisen, nämlich auf die *Unverrechenbarkeit von moralisch gutem Verhalten und Glücksempfinden*. Jeder weiß, daß das Befolgen dessen, was das Gewissen fordert oder im Sinn des Wohls der anderen liegt, nur äußerst selten subjektive Vorteile einbringt, und jeder kennt auch das Gefühl der Enttäuschung oder sogar der inneren Empörung, wenn andere in vergleichbaren Situationen sich über solche Einsprüche hinwegsetzen und am Ende als die Erfolgreicheren, in einem gewissen Sinne: als die Glücklicheren dastehen. Der Schüler oder Student, der es aus Wahrhaftigkeit unterläßt, bei der Klausur abzuschreiben, sieht sich hinterher im Nachteil gegenüber dem, der seine

⁷ Nach einer von mir nicht nachprüfaren Notiz in Publik-Forum Nr. 23 vom 14. 11. 1980, S. 11, werden in verschiedenen Atomkraftwerken Angehörige von Randgruppen wie Drogenabhängige, Gelegenheitsarbeiter und Straftatlassene kurzzeitig zu überhöhten Stundenlöhnen für Reparatur- und Wartungsarbeiten in der sog. heißen Zone der Reaktorgebäude eingesetzt, bei denen sie innerhalb weniger Tage jene Strahlendosis abbekommen, die von den Gesetzen als Höchstgrenze für ein ganzes Jahr toleriert wird.

Intelligenz mehr dafür bemüht hat, mittels unerlaubter Hilfen an die Lösung der gestellten Aufgaben zu kommen und dabei unentdeckt zu bleiben. Ehepartner, die lebenslang zu dem von ihnen früher einmal gegebenen Treueversprechen stehen, auch da, wo das Verbleiben in der Beziehung für sie mehr eine schwer zu tragende Last denn eine Quelle von Freude darstellt, empfinden ihr Ausharren vielleicht noch schmerzlicher beim Vergleich mit solchen, die sich ähnlichen Belastungen durch Trennung, neue Partner oder Verweigerung von Bindung überhaupt entziehen.

Die Anstößigkeit derartiger Erfahrungen ist übrigens für den Glaubenden keineswegs behoben, wie schon die leidvolle Klage des Propheten Jeremia zeigt: „Warum haben die Frevler Erfolg, weshalb können alle Abtrünnigen sorglos sein?“⁸ Für ihn bleibt Gott im Recht, auch wenn er mit ihm streiten muß; und zugleich glaubt er ihn doch auch als den, der über alle Macht gebieten kann. Das Mißverhältnis von Glück und unmoralischem Verhalten einerseits und das von Leid und gutem Handeln andererseits kann dann so kritische und bedrückende Fragen hervortreiben wie die Ijob: „Was ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen, was nützt es uns, wenn wir ihn angehen?“⁹ Christlicher Glaube läßt diese Frage zweifellos nicht ohne Antwort; aber sie besteht gerade nicht darin, daß die Erfahrung der Unaufwägbarkeit von Glück und Tugendhaftigkeit sowie von Not und moralischer Schlechtigkeit in Abrede gestellt oder gar widerlegt wird.

Tempus

Die Ausrichtung am größten Glück der größten Zahl enthält zweifellos einen moralischen Impetus und bildet gewiß auch ein faktisches Stück politischer Kultur, hinter das man nicht zurückfallen darf. Aber sie bedarf – wie der vorausgegangene Abschnitt gezeigt hat – noch zweier zusätzlicher Bedingungen, damit sie sittlich verantwortbar ist: Das angestrebte Glück muß auch den „Rest“ bzw. Minderheiten umfassen, und sein Preis darf nicht die Ausblendung jener Negativität sein, die der konkreten geschichtlichen Erfahrung in großem Ausmaß zu eigen ist.

Selbst dann aber noch bleibt das Glück anfechtbar, weil es sich noch immer kritisch befragen läßt, wo es zu suchen und wann es zu erwarten sei, ob es gegenwärtig oder zukünftig ist, augenblicklich oder bleibend-dauerhaft sein wird. Zwar sagt Nietzsche von der Lust, einer speziellen Art von Glück, zu Recht, sie wolle „Ewigkeit [. . .], tiefe, tiefe Ewigkeit“¹⁰, aber es gehört gerade mit zur Struktur des Glücks, daß solche Zeitenthobenheit nicht gelingt, jedenfalls nicht über den kurzen Augenblick des Genießens hinaus, und wir sprechen dann im Rückblick darauf ja öfters von Vergessen und Selbstvergessenheit, eben weil wir uns hier gerade der Vergänglichkeit überhoben erscheinen. Vieles hindert uns aber daran, zu bleiben, was wir gerne sind oder sein wollen. Zunächst und sicherlich am radikalsten die Begrenztheit der Zeit, die jedem Menschen während seines Lebens zur Verfügung steht. Aber selbst inner-

⁸ Jer 12,1. Eine ausführlichere Klage enthält Ps 73,3–12 (vgl. auch Ijob 21,7–13).

⁹ Ijob 21, 15.

¹⁰ Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, in: *Nietzsche, Werke in drei Bänden*, hrsg. von K. Schlechta, München 1966, Bd. II, 473.

halb dieses Ausschnitts kann Glück noch verloren gehen, indem es verspielt, verpaßt oder auch weggenommen wird. Es zeigt sich hier, daß das Spielfeld des Glückens genauso wie des menschlichen Handelns unabdingbar die Zeit ist.¹¹ Was heute glückt und beglückt, gerät schon morgen ohne eigenes Zutun in die Menge des „es ist gewesen“. Das vergangene Glück aber läßt sich nicht einfach wieder rück-gängig, also gegenwärtig machen, auch wenn es deshalb nicht einfach bloß vergangen ist. Die Zukunft andererseits ist jene Offenheit, auf die die Zeit und wir in ihr uns hinbewegen, in einem das also, was auf uns zukommt und worauf unser Glücksverlangen, solange es unerfüllt ist, zustrebt, weil dort noch nichts endgültig festgelegt ist, Veränderungen dessen, wie es jetzt ist, möglich erscheinen, das Hoffen nicht an der Irreversibilität dessen, was vorbei ist, scheitert bzw. von der Faktizität des Jetzt-so-Seins beschnitten wird. In der Volkswisheit bilden denn auch die *unverhoffte Plötzlichkeit*, die *gläserne Zerbrechlichkeit* und die *Nichtzurückrufbarkeit* ebenso dominierende Themen wie in der künstlerischen Darstellung die Kugel, auf der Fortuna steht.

Glück und Glücksstreben des Menschen sind in die Grundbefindlichkeit des Menschen, die Zeitlichkeit verstrickt, und sie vermögen dieser Verstrickung nicht zu entkommen. Dieser Sachverhalt aber muß Konsequenzen haben für den Fortgang unserer Überlegungen, ob „Glück“ ein Orientierungspunkt sein kann für die Frage nach dem gebotenen, erlaubten und verbotenen Handeln. Denn der Mensch kann ja sowohl auf Zukünftiges vor- wie auf Vergangenes zurückgreifen, und er kann diese ihn bestimmende und ihm zugemutete Dreidimensionalität auch verkürzen. Solches gelingt natürlich nur in Grenzen, aber diese sind weit genug, das Glück anderer einzelner, vieler oder sogar aller nachhaltig zu beeinträchtigen. Deshalb muß an Handlungen, die allein am gegenwärtigen Glück einzelner oder aller gegenwärtig Lebenden ausgerichtet sind, die kritische Frage gerichtet werden, ob sie nicht Auswirkungen für später Lebende haben, die deren Glück oder auch Glückschancen in einem Ausmaß mindern, wie die Gegenwärtigen es für sich selbst nicht wünschten. Ob derartige Zukunftsvergessenheit in der Verweigerung einer gewissen Verantwortung der Gegenwärtigen für die Zukunft gründet oder aber in einer pessimistischen Einschätzung der Zukunft, läuft im Effekt auf dasselbe hinaus. Die Verstrickung des Glücks in die Zeitlichkeit erfordert auch die Vorsorge für das zukünftige Glück; und diese Vorsorge könnte hier und dort auch Einschränkung, Verzicht und Anstrengung beinhalten – im individuellen Lebenslauf genauso wie im Leben von Gruppen, Gesellschaften und Staaten. Es spricht vieles dafür, daß die mit dem Schlagwort *ökologische Krise* angezeigten Probleme ein gesellschaftspolitisches Paradebeispiel für den Konflikt zwischen dem Glück der Gegenwart und dem nur antizipierbaren Glücksanspruch Späterer darstellt. Aber auch im individuellen Dasein sind momentanes Glück und glückliches Menschsein nicht identisch. Denn auch hier gibt es Verhaltensweisen, die zwar für den Augenblick das Wohlbefinden steigern mögen, aber längerfristig gesehen dies auf Kosten der Zukunft z. B. der eigenen Gesundheit, der

¹¹ Eine Reihe anregender Gedanken hierzu bietet: *B. Stoeckle*, Verabredung mit der Zeit. Einige Überlegungen zu der Frage nach der sittlichen Bedeutsamkeit der Zeitperspektiven und des Zeitverhaltens, in: *J. Gründel/F. Rauh/V. Eid* (Hrsg.), *Humanum. Moralthologie im Dienst des Menschen*, Düsseldorf 1972, 249–263.

Fähigkeit zu zwischenmenschlichen Beziehungen, der Belastbarkeit, der Toleranz, der Sinnfähigkeit, der sozialen Integrationskraft erreichen.

Ein ähnliches Mißverhältnis könnte entstehen, wo die Orientierung am Glück die *Vergangenheit grundsätzlich als irrelevant* beiseite läßt. Die gegenwärtigen Möglichkeiten ausschöpfen oder sogar neu anfangen sind – auch und gerade im Feld zwischenmenschlichen Handelns – wichtige Bedingungen des Glücks, aber sie sind es immer auch (sicherlich: nicht nur) auf dem Hintergrund dessen, was aus der Vergangenheit auf uns zukommt. Die Verlegenheit, die heute vielfach alte oder auch kranke Menschen darstellen, haben vielleicht etwas mit der Vergessenheit zu tun, daß die, die vor uns waren, an dem, was uns glücklich macht, Anteil haben. Traditionen und Institutionen der Traditionsvermittlung ermöglichen uns, auf dem von anderen schon Erreichten aufbauen zu können und nicht wieder beim Nullpunkt beginnen zu müssen. Die Chance gegenwärtigen und zukünftigen Glücks hängt zusammen mit der Fähigkeit des Menschen zu lernen: das mittelbar oder auch unmittelbar erfahrene Unglück von gestern bestimmt den Inhalt des Glücks von heute und morgen ganz wesentlich; die Erinnerung an vergangenes Glück kann nicht nur trösten, sondern auch sensibel machen für Möglichkeiten und Orte gegenwärtigen Glücks und aufzeigen, welcher Einsatz dafür zu leisten ist.

Modus

Vielleicht könnte es so scheinen, als ob vor lauter Berücksichtigung der Zukunft und der Vergangenheit die Gegenwart zu kurz käme. Soll hier einem Futurismus oder aber einem unkritischen Konservativismus das Wort geredet werden? Derartiges liegt nicht in der Intention dieser Überlegungen. Gewarnt werden sollte nur vor jenen Spielarten von Glücksorientierung, bei denen eine dieser beiden Dimensionen zugunsten einer Beschränkung auf kurzfristige Gegenwartsbewältigung ausgeblendet wird. Tatsächlich gibt es aber bei der Suche nach dem Glück auch Einstellungen, die gerade ins Gegenteil verfallen, nämlich sich nur an der Vergangenheit oder aber an für die Zukunft Angenommenem bzw. Erhofftem ausrichten, dafür aber die Gegenwart vernachlässigen.

Die erste der zuletzt genannten Möglichkeiten könnte man als *Vergangenheitsverklärung* bezeichnen. Ihr Kennzeichen besteht darin, daß sie das vergangene Glück oder eine im Rückblick als glücklich empfundene Vergangenheit zur Norm nimmt und sie u. U. idealisierend überhöht, so daß beim Handeln alles darauf ankommt, das Vergangene zu erhalten oder zu restaurieren, das Irritierende, Neue, Fragen Stellende, Fremde hingegen so weit als nur irgend möglich klein zu halten; der Rest ist Pessimismus und resignativer Rückzug in eine abgegrenzte Eigenwelt. Seit Menschengedenken spielt solche Rückwärtsgewandtheit zu einem vermeintlich besseren Früher auch als kollektive Vorstellung eine Rolle, wie die zahlreichen Mythen vom goldenen Zeitalter über einen ‚natürlichen‘ (i. S. von: unberührt von der Zivilisation) Urzustand bis hin zur profanisierten Vorstellung von einem Schlaraffenland zeigen.

Der Einschätzung der Gegenwart als Zerfall des ehemals Guten steht im *utopischen Glücksstreben* als der zweiten Form von Gegenwarts-Vernachlässigung ihre Einstufung als Ausgangspunkt eines Fortschritts gegenüber, der entweder durch naive

Extrapolation oder aber dialektisch antizipiert wird. Die Plastizität einer bloß gedachten, nicht durch den Zusammenhang von Gegenwart und Herkunft gezügelten Zukunft ist unbegrenzt und als Spielfeld menschlicher Glückswünsche von großer Anziehungskraft. Sie führt allerdings leicht dazu, ungeduldig zu werden und in verkrampftem Aktivismus das Zukunftsglück „herstellen“ zu wollen. Das Versagen vor den konkreten Aufgaben, die sich in der jeweiligen Gegenwart stellen, und der leichtfertige Umgang mit dem schon Erreichten sind vielfach die Folgen. Wie die Vergangenheitsverklärung so kann auch der Utopismus eine individuelle oder sogar nur lebensphasenspezifische Einstellung sein, wie diese tritt er aber auch als gesellschaftliches Phänomen auf. Er ist dann meist begleitet von der Überzeugung, alles könne oder müsse zur Disposition gestellt werden, individuelles und gemeinschaftliches Glück sei durch die Gesellschaft und gesellschaftliche Institutionen unbeschränkt machbar. Utopische Gesellschaftsentwürfe haben deshalb bisher stets totalitäre Züge aufgewiesen, wofür Platos „Politeia“ ebenso gut als Beispiel dienen kann wie die chiliastischen Bewegungen im Mittelalter und in der Reformationszeit, die Konzeptionen der Frühsozialisten oder Marxens Gedanke einer klassenlosen, nichtentfremdeten Gesellschaft. Wo sie gar in die politische Praxis umgesetzt wurden (etwa bei Robespierre oder bei Lenin), kam und kommt es zu Schreckensherrschaften.

Beide Formen von Gegenwartsentfremdung haben etwas *Irreales* an sich. Die eine in der Weise, daß die Schattenseiten des Vergangenen herausgefiltert werden und nicht zur Kenntnis genommen wird, daß sich das Glück von gestern nicht einfach in die Gegenwart transplantieren läßt; die andere dadurch, daß sie sich über die Bedingungen ihrer Verwirklichung hier und heute großzügig hinwegsetzt bzw. der Notwendigkeit entflieht, die Distanz zwischen Projekt und Faktizität schrittweise zu schließen, statt sie lediglich entwerfend zu überbrücken. Das Glück, das ausschließlich in der Vergangenheit oder ausschließlich in der Zukunft gesucht wird, ist weder *real*, noch auch nur *möglich*, genauso wenig übrigens wie jenes, das durch solche Strategien zustande kommen soll, die es von der Zeit loszulösen versuchen, indem sie das Bewußtsein „ausschalten“ (Rausch, Drogen, Illusionen), damit aber dem Handelnden das Gesetz seines Tuns entziehen und ihn in zweifacher Weise (für den Moment und hinsichtlich der Dauerwirkung) abhängig machen.

Aktionsart

Die Modi des Glücks sind – so läßt sich der vorausgehende Abschnitt zusammenfassen – *Realis* und *Potentialis*; letzterer ist auch der *Modus der Hoffnung*; die Haltung, die ihm angemessen ist, kann daher weder zukunftslose Resignation, noch herkunfts- und gegenwartsfremder Fanatismus sein, sondern nur engagierte Gelassenheit bzw. gelassene Engagiertheit.

Was bedeutet diese scheinbar widersprüchliche Formel? Zunächst negativ: *daß das Glück dem Willen nicht verfügbar ist*. Es läßt sich nicht erzwingen, es kann nicht hergestellt und darum auch nicht verordnet werden, vielmehr wird es geschenkt, muß erwartet werden, stellt sich ein. Wer demgegenüber alles daran setzt, sich Glück zu verschaffen, läuft erfahrungsgemäß Gefahr, es gerade zu verfehlen. Das hat seinen

Grund nicht in der Launenhaftigkeit oder Transzendenz eines Fatums oder gar in der immanenten Gerechtigkeit eines weltregierenden Prinzips, sondern zum einen in unserer konstitutionellen Begrenztheit; wir müssen eben jederzeit damit rechnen, daß Irrtum, Bosheit, Schuld, Unvernunft, fehlende Wahrnehmung – sei es unsererseits, oder von seiten der anderen – die Verwirklichung unserer Absichten stören. Zum anderen liegt es daran, daß Glück gar nicht unmittelbares Ziel menschlichen Strebens sein kann, sondern nur die eintretende Folge, wenn ein derartiges Ziel erreicht wurde. In der philosophischen und theologischen Tradition ist diese Nicht-unmittelbar-Intendierbarkeit des Glücks immer wieder betont worden, zuletzt von Max Scheler, der davon sprach, das Glück sei „auf dem Rücken der guten Tat“. Der bereits erwähnte Hutcheson charakterisierte das Glück als „concomitant feeling“; der auch heute verbreiteten Meinung, das menschliche Handeln werde unmittelbar durch das Begehungsvermögen determiniert und dieses ziele ausschließlich auf das Vermeiden- oder Lindernwollen einer Unlust, die man gerade empfindet, tritt er mit dem Hinweis entgegen, „daß das Glück nie absichtlich durch den Willen erlangt werden kann, [eben weil] es in einem ‚begleitenden Gefühl‘ liegt, das nie Objekt des Handelns sein kann. Solche Gefühle, wie auch Freude, Leid, Verdruß, Zufriedenheit usw. finden sich vielmehr bei jeder Handlung als etwas ein, über das man mit dem Willen nichts vermag. Mit Willen kann man höchstens seine Aktivität auf etwas richten, mit dem man gewohnheitsmäßig gewisse Empfindungen verbindet. Dieses Etwas ist aber in anderer Weise bestimmt“.¹²

Damit ist schon die andere Seite mitgenannt: *Das Glück beansprucht auch*, übt Kritik, verlangt einen Einsatz, d. h. es ist nur um den Preis von Anstrengung zu haben. Aber diese Anstrengung richtet sich eben nicht unmittelbar auf die Herstellung des eigenen Wohlbefindens, sondern auf die Anforderungen an unser Handeln, die wir als uns sittlich verpflichtend wissen. Hier ist wohl auch der tiefere Grund zu suchen, weshalb viele Sprachen wenigstens zwei Wörter für das haben, was wir im Deutschen „Glück“ nennen, z. B.: das Griechische (εὐδαιμονία bzw. εὐτυχία), das Lateinische (felicitas/beatitudo bzw. fortuna), das Italienische (felicità/beatitudine bzw. fortuna), das Französische (bonheur/félicité/béatitude bzw. fortune), das Englische (happiness/felicity/beatitude bzw. luck). Das ist nicht eine zufällige Doppelung, sondern leistet die Abgrenzung des Glücks als Handlungsproblem vom Glück als Zufall, wobei das Verhältnis zwischen beiden sehr verschieden bestimmt werden kann, etwa als kompensatorische Gegensteuerung, als stoische Abstumpfung („tranquillitas animi“) oder als asketische Relativierung. Hier liegt auch der Grund für ein weiteres Phänomen, nämlich, daß Glück auch unter solchen Bedingungen erfahren werden kann, die die denkbar ungünstigsten bzw. gegenläufigen Voraussetzungen für Glück darstellen: Armut, Krankheit, Gefangenschaft, Entbehrung. Wenn wir etwa bei A. Delp lesen, daß es ihm „in einer Kerkerzelle, in der man hin- und herpendelt, die Hände in Eisen, das Herz in alle Winde der Sehnsucht gespannt, den Kopf voller Sorgen und Fragen“, immer wieder geschieht, „daß plötzlich das Herz die Fülle des zuströmenden Lebens und Glückes nicht mehr zu fassen vermag“¹³, so

¹² Hammacher, a. a. O., 607f.

¹³ A. Delp, Im Angesicht des Todes. Geschrieben zwischen Verhaftung und Hinrichtung, Frankfurt 1949, 38.

klingt das unwahrscheinlich, ja erschreckend, aber es läßt sich eben nicht als pathologisch abtun, weil das Bedrückende und Bedrohliche, Ausweglose der Situation in keiner Weise gemindert oder gar verdrängt ist. Dasselbe gilt auch für solche Lebens- oder auch nur Handlungsumstände, die zwar ebenfalls Verzicht, Opfer, Selbstlosigkeit, übernormalen Einsatz fordern, uns aber trotzdem weniger dramatisch erscheinen, weil hier der Betroffene selbst gewählt hat und bisweilen (durchaus nicht immer) diese Wahl wieder rückgängig machen kann. Auch hier bekommen wir von der namenlosen Hausfrau angefangen über die Krankenschwester und den engagierten Betriebsrat bis hin zum Entwicklungshelfer immer wieder bezeugt, daß das mit vielen Unannehmlichkeiten und Mühen und persönlichen Risiken verknüpfte Arbeiten am Glück von anderen selbst glücklich machen kann. Niemand vermag auszuschließen, daß etwas momentane Wünsche Einschränkendes oder ihnen gar Zuwiderlaufendes nicht später doch mit dem Zustand des Glücklichseins in Verbindung gebracht wird. Diese Tatsache verleiht gegenwärtigen Unglückszuständen sicher nicht schon ihre Berechtigung, aber sie warnt ebenso davor, das Glück mit dem momentanen Wohlbefinden gleichzusetzen, wie davor, im Unglück die Möglichkeit von Glücken und Beglücktwerden auszuschließen.¹⁴ Glück bedeutet nicht notwendig auch Abwesenheit von Unglück und umgekehrt. Orientierung am Glück verlangt also in der Konsequenz ein Engagement, das grundsätzlich unabgeschlossen bleibt, weil die in ihr liegende Aufgabe nie voll einzulösen ist; auch von daher ist sie sittlich nur dann zu verantworten, wenn sie offen ist sowohl für das Beschenktwerden wie für das Sich-andern-Schenken. – Sowohl die Seligpreisungen der Evangelien als auch die matthäische Szene vom Weltgericht bringen diese diskursiv nicht begründbare, sondern nur erfahr- und bezeugbare Paradoxie des Glückes sehr deutlich zum Ausdruck, wenn sie als glücklich im wahren und entscheidenden Sinne einerseits diejenigen preisen, die man üblicherweise gerade als nicht glücklich einschätzt, andererseits diejenigen, die ihr persönliches Glück hintan stellen, um den Unglücklichen in einer der unzähligen Arten von „Für-sorge“ zu helfen.¹⁵

Konsequenzen für die theologische Praxis

Christliche Verkündigung sieht sich vor die Aufgabe gestellt, die in Jesus Christus ergangene Selbstmitteilung Gottes an die Menschen als die Erfüllung ihrer tiefsten Hoffnung zu erschließen, als das, was die schöpfungsmäßige Kontingenz und die geschichtliche Verwicklung des menschlichen Tuns in Sünde und Schuld überbietet und Heil bzw. Erlösung schafft. Sie versucht, dafür Rechenschaft vor den jeweiligen Zeitgenossen abzulegen, und zwar nicht bloß durch das Wort, sondern gleichgewichtig durch die sittliche und gesellschaftliche Praxis. Die Erschließung dessen, was im

¹⁴ In diesem Sinn nennt D. Bonhoeffer in seinem 1944 in der Haft entstandenen Gedicht mit dem Titel „Glück und Unglück“ das Offenbarwerden des Unglücks die „Stunde der Treue“ der Mutter, der Geliebten, des Freundes und des Bruders. Er schließt: „Treue verklärt alles Unglück / und hüllt es leise / in milden, / überirdischen Glanz.“ (*Bonhoeffer*, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. von E. Bethge. Neuausgabe München 1970, 366 f.)

¹⁵ Es ist bedeutungsvoll, daß hier gerade die auf die menschlichen Grundbedürfnisse bezogenen Arten von Hilfe (Speisung, Kleidung, Wohnung, Betreuung, Gemeinschaft, friedliches Miteinander, Gerechtigkeit und Erbarmen) aufgezählt werden.

Hinblick auf das menschliche Tun und Lassen Heil bedeutet, muß deshalb bei der Suche nach dem Glück als einer fundamentalen anthropologischen Konstanten ansetzen. Die Sehnsucht nach Glück ist die praktische Version der Frage nach dem Sinn. Insofern obliegt der theologischen und kirchlichen Vermittlungsbemühung so etwas wie eine Didaktik des Glücks.¹⁶ Theologie und Religionsunterricht müssen sich davor hüten, das Verlangen nach Glück zu diffamieren, auch wenn sie die gängigen Glücksangebote kritisch befragen. Eine solche Didaktik des Glücks wird sich außer dem bereits Gesagten folgendes zum Anliegen machen:

1. Streben nach Glück zielt auf die persönliche Entfaltung jedes Menschen, aber dieses persönliche Glück muß eingebunden sein in die menschliche Mitwelt, es muß den Glücksanspruch aller anderen anerkennen, ihnen helfen und sogar die eigene Glückssteigerung zurückstellen lassen können.

2. Wer sich zum Glauben an Heil und Erlösung im christlichen Sinn bekennt, muß beunruhigt sein vom faktischen Zustand der Welt. Und zwar nicht im Hinblick auf einen erdachten oder befürchteten, aber illusionären oder utopischen Idealzustand, sondern im Sinne einer Verpflichtung zur Bemühung um ein Mehr an Glück für die konkreten Menschen in der jetzigen Welt.

3. Dieser Einsatz geht freilich davon aus, daß Glück wie auch Heil nicht einfach hergestellt oder geleistet werden können, sondern immer auch geschenkt sind. Er weiß, daß es unter den Bedingungen unserer nicht-endgültigen Welt und Geschichte niemals gelingen kann, ein endgültiges und vollständiges Glück zu finden und warnt infolgedessen davor, ein solches ins Werk setzen zu wollen oder irgend einen konkreten Zustand als solches zu definieren.

4. In einer gesellschaftlichen Situation, die durch Glücksansprüche, Leistung und Beschränkung der Suche nach Glück auf das zeitlich und örtlich Nahe gekennzeichnet ist, ist das Bewußtsein, daß auch das Mühevoll- und Verzichtheischende langfristig beglücken kann, nicht sehr lebendig. Christliche Verkündigung muß deshalb Erfahrungsfelder anbieten, wo die einzelnen und ganze Gruppen lernen können, daß nichterfüllte Wünsche nicht schon gleichbedeutend sind mit Nicht-glücklich-sein-Können und daß es auch Formen von Glück gibt, die mit Anstrengung, Verzicht, Warten verbunden sind. In diesem Sinne sind z. B. Freizeit- und Bildungsangebote im Raum von Kirche, Gemeinde oder Schule gerade für Jugendliche eben nicht bloß „Verpackungs“mittel für andere, theologisch scheinbar viel eindeutigeren Absichten, sondern ein echtes theologisches Anliegen.

5. Schließlich muß kritisch auf die fatalen gesellschaftlichen Folgen einer Mentali-

¹⁶ Es lohnt sich, unter diesem Gesichtspunkt einmal den Synodenbeschluß „Unsere Hoffnung“ (in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Bd. I, Freiburg 1976, 84–111) zu lesen. Vgl. ferner die wichtige Arbeit: *G. Bitter*, Erlösung. Die religionspädagogische Realisierung eines zentralen theologischen Themas, München 1976 (mit umfangreichen Lit.-angaben). Zur religionsunterrichtlichen Gestaltung der Thematik Glück – Heil – Erlösung s. u. a.: *H. Blessenohl/K.-D. Müller*, Auf der Suche nach dem Glück. Der Mensch fragt nach dem Sinn, München 1973 (= Unterrichtsmodelle Fach Religion 8); *K. Herold/R. Schilmöller*, Erlösung. Christliches Hoffen und Handeln angesichts von Not, Schuld und Tod. Unterrichtsmodelle für den Religionsunterricht S I – 9./10. Jahrgangsstufe, Kevelaer 1976 (= Materialien, Medien, Modelle 2); *B. Grom/H.-W. Schillinger*, Glück und Sinn. Unterrichtseinheit mit 38 Kopiervorlagen für die 10.–12. Jahrgangsstufe, Düsseldorf/Göttingen 1980.

tät aufmerksam gemacht werden, für die das private wie auch das politische Glück ausschließlich darin besteht, im höchstmöglichen Maß schmerzfrei, befriedigt und unverbraucht-jugendlich zu sein.¹⁷ Der Mensch hat dann „in der Öffentlichkeit eigentlich kein ‚Recht‘ mehr [. . .], unglücklich zu sein, denn unglücklich sein ist absurd, wenn der Sinn des Lebens [. . .] darin liegt, so glücklich wie nur möglich zu sein. Der Unglückliche verliert damit im gesellschaftlichen Leben seinen sozialen Status. Leiden und Verzichten überhaupt werden unsozial. Eine solche Glücksideologie geht aber allemal auf Kosten der Unglücklichen.“¹⁸ Demgegenüber gilt es für Kirche, Theologie und Religionsunterricht, sich auf dem Hintergrund einer sinnvolleren Praxis an der öffentlichen Aushandlung der Zielvorstellung vom Glück zu beteiligen.